

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 37

Illustration: [s.n.]
Autor: Meyer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Muß ich betonen, daß ich nicht so meine, wie er meint?

Man kann nämlich durchaus von der Richtigkeit des Schlechten oder Falschen überzeugt sein und diese Ueberzeugung wohlformuliert und in stilistisch einwandfreier Weise darlegen. Das Ergebnis braucht deshalb nicht schlecht zu sein. Im Gegenteil, es besteht sogar die Gefahr, daß es besonders gut werde.

Doch hier kommen wir zu einem ganz wichtigen Punkte. Nämlich zu der Erkenntnis, die – obschon älteren Datums nichtsdestoweniger immer noch gar zutreffend – so geht: in der Kunst kommt es nicht so sehr auf das «Was» als auf das «Wie» an.

Es ließe sich soviel einfacher leben und auskommen, wenn das Schlechte immer sofort als das Schlechte erkennbar wäre. Es ließe sich soviel müheloser existieren, wenn nicht eben gerade das Schlechte so oft im glänzenden Gewande des Schönen daherkäme.

Es ist absolut falsch, sich Luzifer als häßliche Mißgeburt vorzustellen. Er hat sich die schillernde Schönheit der Engel bewahrt. Die Tatsache, daß er fiel, hindert nicht daran.

Nein, wir müssen uns davor hüten, das Schlechte als an seiner Häßlichkeit erkenntlich zu taxieren. Das ist ein fataler Aberglaube. Die Hölle ist modern geworden. Sie hat gute Reklame-Berater. Aber der Umstand, daß ihr Make-Up erfreulicher geworden ist, ändert nichts daran, daß sich die Hölle hinter ihm verbirgt.

Also: Gutsein ist keine Vorbedingung für Gut-Tun.

Also: das Gute setzt den Guten nicht voraus.

Also: was nun?

Ich möchte hier das Kapitel abschließen, doch hindert mich ein gewisser Anstand, daran.

Um fair zu sein, muß ich nämlich sagen, daß selbst die wenigen Leser, die behaupteten, man müsse gut sein, um Gutes hervorzubringen, nicht fanatisch zu dieser Meinung standen. Sondern subtiler vorgingen. So schrieb etwa H. W. in Trimbach, den ich schon zitierte, etwas später in seinem langen Briefe:

«Innere Sauberkeit ist nicht immer identisch mit äußerem Lebenswandel.»

Und J. K. in Bushbuckridge, der ebenfalls bereits Erwähnte, sagt:

«Vor jedem Menschen, der nach Wahrheit sucht, sollen wir Ehrfurcht haben, auch wenn seine Person oft hinter der Größe der Sehnsucht zurückbleibt.»

Das ist ein schönes Wort.

Und es leitet meiner Ansicht nach auch sehr schön zum letzten Kapitel dieser gar länglich geratenen Diskussion über.

Ihr Titel:

Leib und Seele

Bevor ich Ihnen erkläre, wie die Ueberschrift gemeint ist, ein paar weitere Zitate, kommentarlos aneinandergereiht.

Thomas G. in Küsnacht:

«Es kann einer das Schlechte tun, ohne ein schlechter Mensch zu sein. Und wenn ein Schriftsteller mit seinen Arbeiten die anderen Menschen dazu bringen will, Gutes zu tun, kann er nicht gar so schlecht sein.»

C. F. S. in Zürich:

«Wer seine Fehler eingesteht und sich über sich selber lustig machen kann, der hat jedes Recht, sich auf Kosten anderer Leute die Feder oder die Maschine heiß zu schreiben.»

H. L., ebenfalls in Zürich:

«Die Zwickmühle, in der man sich bei dieser Fragestellung befindet, kommt nach Kant daher, weil der Mensch Bürger zweier Welten ist, der sinnlichen und der geistigen. Die Gegensätze im Verhalten eines Schriftstellers, zwischen Schreiben und Treiben, sind absolut normal, denn sie beruhen auf der Polarität des Charakters, auf dem Widerspruch zwischen Geist und Trieb. Wahrscheinlich liegt es im Interesse des Schriftstellers, wenn die Widersprüche nicht zu kraß sind.»

Hier höre ich auf zu zitieren.

Denn hier ist – so scheint mir – der Punkt, in dem sich alles konzentriert, was wir uns gefragt haben. Hier ist der Punkt, der zum Ausgangspunkt auf dem Wege zu einer Lösung werden könnte.

Ich sage: könnte!

Denn ich glaube nicht an eine wirkliche Lösung des Problems.

Jedenfalls an keine generelle und summarische.

Sondern – wenn schon – eventuell vielleicht unter Umständen möglicherweise an eine individuelle.

Ich glaube dieses:

Kein Mensch ist nur ein Mensch. Hat er Glück, ist er lediglich zwei Menschen oder dreie. Er kann aber auch hundert Menschen sein oder tausend.

Und wenn er schreibt, ist er notwendigerweise nicht nur einer.

Wenn er schreibt, ist er alle Menschen, die er schreibt.

Er ist ein Gauner, ein Heiliger, ein Henker, ein Idiot, ein Genie, ein Bettler, ein Krösus, ein Liebender, ein Hassender, ein Guter, ein Schlechter.

Oder besser: er hat die Möglichkeit, diese Menschen zu sein.

Und noch genauer: er hat den Drang, diese Menschen zu sein. Um sie beschreiben zu können.

Oder umgekehrt: er ist diese Menschen und will das beim Schreiben loswerden. Will sich der angenommenen, zeitweilig usurpierten Gestalt wieder entledigen.

Zieht eine Maske über, um falsche Identität annehmen zu können.

Streift schreibend die Maske ab.

Und noch etwas:

Der Mensch hat einen Leib und eine Seele. Er hat über sich einen Himmel und unter sich eine Hölle. Und manchmal ist die Hölle auch in ihm. Aber das schließt nicht aus, daß die Ahnung vom Himmel bleibe und die Sehnsucht nach der Sauberkeit himmelweiter Paradiese.

Und ...

Ach, es ist eine komplexe Sache, Mensch zu sein.

Und dieses Leben ist, wie Polgar sagt, eines der schwierigsten ...

Bevor ich zum Schlusse, der keiner ist und wohl auch keiner sein kann, komme, noch eine Entschuldigung: bitte verzeihen Sie mir, daß ich Sie mitten im Sommer mit einer solchen Diskussion behelligt habe. Der Sommer, so meine ich, war an und für sich schon schwer genug ...

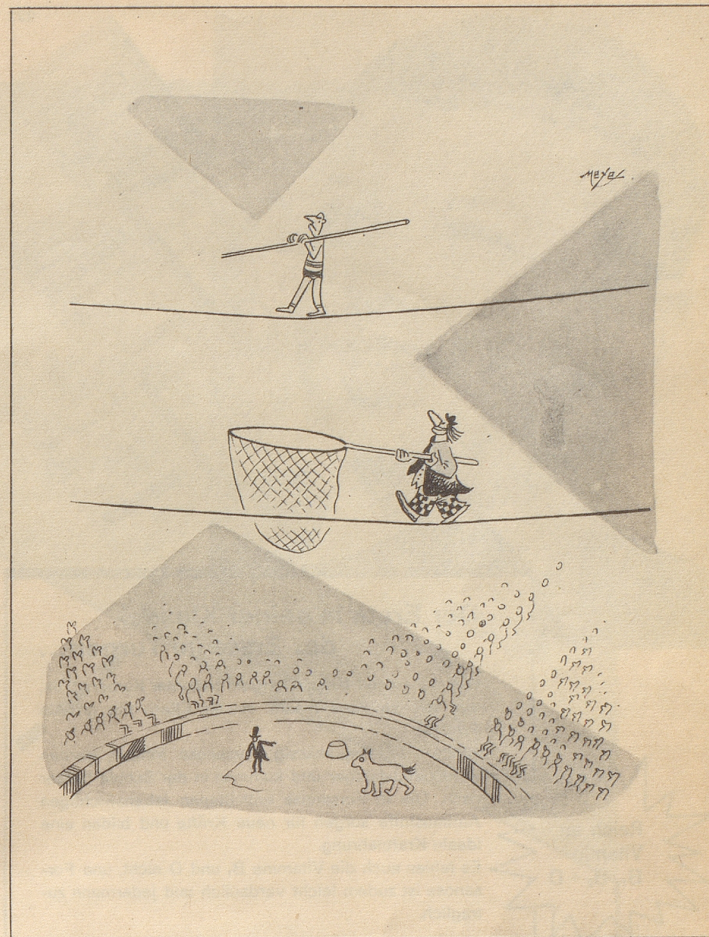
Doch zum Schluß!

Wie wär's mit einem Kompromiß? Einer meiner Leser, den ich nicht nennen möchte, weil er es selber wohl auch nicht gerne haben möchte, schrieb:

«Sie, lieber Herr Wollenberger, sollen den Versuch machen, so zu sein, wie Sie sich die Menschen wünschen!»

Lassen wir's dabei?

Ich wäre dankbar, wenn wir's täten. Und ich darf Ihnen sagen:



Ich verlange von niemanden etwas, das ich nicht auch von mir verlange. Meine Artikel sind keine Predigten. Sie sind Selbst-Gespräche. Wenn Sie wollen auch Gewissens-Erforschungen. Ich rede mir selber gut zu. Ich rede mir selbst das Gute zu. Und ich kritisiere keinen Fehler, den ich nicht auch bei mir selbst ausgemerzt haben wollte. Und ich tadle stets nur die Sünden, die ich an mir selber hasse. Daß ich die Sünde damit nicht loswerde, ist mein Pech.

Und – wenn Sie so wollen – auch mein Unglück.

Bitte, erlauben Sie mir, daß ich mir weiter ins Gewissen rede. Vielleicht nützt es einmal doch etwas. Lassen Sie mich suchen.

Und ziehen Sie nie die Redlichkeit der Suche in Zweifel, auch wenn Ihnen der Suchende verdächtig ist.

